

# Über die Voraussetzungen der ungarischen Staatsgründung

ISTVÁN FODOR



Viele Forscher halten es heute noch für ein auffälliges historisches Phänomen, dass die Magyaren als ein vom Osten stammendes Nomadenvolk den christlichen Staat Ungarn hervorbrachten. Ein Grund für dieses Unverständnis liegt in der mangelnden Kenntnis der Vorgeschichte, die in diesem Beitrag in Grundzügen nachgezeichnet werden soll.

Dabei muss als Erstes betont werden, dass das Reich König Stephans in der Geschichte der Ungarn nicht das erste staatsähnliche Gebilde war. Bereits vor der Landnahme um 895 bestand in Osteuropa eine halbnomadische ungarische Staatsform, das sogenannte Doppel-Fürstentum, das unter Einfluss und Mitwirkung der Chazaren entstanden war. So geht aus arabischen Quellen hervor, dass die Ungarn die gleiche halbnomadische „Staatsorganisation“ hatten wie die Chazaren. An der Spitze standen zwei Fürsten, der als *Kende* oder *Kündü* bezeichnete Großfürst und ein Vizefürst, *Gyula*. Die Bezeichnung des Großfürsten, die aus dem türkischen Wort für „Sonne“ stammt, weist auf die Vorstellung von der sakralischen Herkunft des Herrschers hin, die auch im Turken- und Chazarenreich allgemein verbreitet war.<sup>1</sup>

War die ungarische halbnomadische Staatsform zwar mit dem türkischen und chazarischen Typ vergleichbar, stellte doch wohl keine genaue Kopie dar. Daher rühren die Missverständnisse, aufgrund deren ein Teil der Historiker die Existenz eines Staatsgebildes zur Zeit des Doppelfürstentums in Zweifel zieht. Meiner Meinung nach geben die zeitgenössischen Quellen aber keinen Anlass dazu, diese Tatsache zu bezweifeln. Das im Karpatenbecken eintreffende Ungarntum lebte also nicht in losem Stammesverband, sondern es bestand über den Stämmen eine halbnomadische Staatsorganisation.

---

<sup>1</sup> Gy. Györffy, „Autour de l'état semi-nomades: le cas de la Hongrie,“ *Études Historiques Hongroises* 1 (1975), 221–237; ders., *Wirtschaft und Gesellschaft der Ungarn um die Jahrtausendswende*. Budapest 1983; K. Czeglédy, „A szakrális királyság a steppei népeknél (a kazároknál és a magyaroknál), [Das sakrale Reich an den Steppevölker]“ *Magyar Nyelv* 70 (1974), 11–17; K. Czeglédy, „Árpád és Kurszán (az Árpád-ház megalapításához),“ [Árpád und Kurszán. Zur Grundfrage der Árpád-Dynastie] in *A Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai*, 140, Hg. I. Szathmári et al. Budapest 1975, 43–58.

Unter den ungarischen und ausländischen Forschern sind einige bis heute der Ansicht, dass sich die Ungarn als ein echtes Nomadenvolk in der Mitte Europas niederließen und die Nomadenwirtschaft östlichen Typs für ein weiteres Jahrhundert bestand. Diese Ansicht ist jedoch nicht mehr zeitgemäß. Es ergibt sich nämlich ein völlig anderes Bild, wenn man die Wirtschaftsgeschichte vom 8.-9. Jahrhundert jenes Gebietes untersucht, in dem die Ungarn vor der Landnahme in Osteuropa gelebt haben. In der Don-Gegend war in dieser Periode eine intensive Niederlassung der Nomaden zu beobachten.<sup>2</sup> Der politische Rahmen dafür wurde vom Chazarischen Khaganat geboten. Das militärische Potenzial der Chasaren hat verhindert, dass sich die Nomaden auf verheerende Streifzüge einließen und förderte die Entstehung von Dörfern, in denen Ackerbau getrieben wurde. In dieser Periode spielte sich in diesem Territorium eine wahrhafte Agrarrevolution ab. Damals verbreiteten sich die schweren Pflüge zum Aufbrechen des bindenden Bodens sowie neuartige Erntegeräte.

Es steht außer Zweifel, dass sich die Ungarn in der Don-Gegend nach dem Jahr 750 dieser Tendenz der Niederlassung nicht entziehen konnten. Eindeutige Beweise dafür liefern in der ungarischen Sprache die bulgarisch-türkischen Lehnwörter aus der Zeit vor der Landnahme. Diese Wörter bezeichnen vor allem Ausdrücke im Zusammenhang mit der intensiver gewordenen Viehhaltung, sowie mit dem Ackerbau. Dies belegen auch Ergebnisse archäologischer Forschungen. Die Ähnlichkeit der Struktur der Dorfsiedlungen in der Don-Gegend sowie in Ungarn des 10-12. Jahrhunderts, die Form der Wohnhäuser und anderer Bauten, aber auch der Fundobjekte ist so frappierend, dass daraus nur eine historische Schlussfolgerungen gezogen werden kann:<sup>3</sup> Der Anteil der Ackerbau treibenden Bevölkerung unter den Ungarn, die im Karpatenbecken sesshaft wurden, muss bedeutend gewesen sein und erhöhte sich noch einmal durch den Einfluss der Ackerbau treibenden – meist slawisch sprechende – Bevölkerung, die im Karpatenbecken vorgefunden worden war.

Wichtige Lehren können gezogen werden, wenn man der Frage nachgeht, ob das Karpatenbecken für die nomadische Bewirtschaftung östlichen Typs geeignet ist.

Die nomadische Weidewirtschaft in der Gegend, in der die Ungarn vor der ungarischen Landnahme gelebt haben, ist uns recht gut bekannt. Der Franziskanermönch Johannes de Plano Carpini bereiste zwischen den Jahren 1245 und 1247 das Tatarenreich, und aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, dass die einzelnen führenden Personen den südrussischen Flüssen – dem Dnjepr, dem Don, der Wolga und dem Jaik (Ural) – entlang mit riesigen Viehherden umhergezogen sind. Ihre Winterquartiere schlugen sie an den Flussmündungen auf, im Frühjahr zogen sie den Flüssen entlang nach Norden. Wie Plano Carpini formuliert: „... im

<sup>2</sup> I. Fodor, "Changes in the Hungarian Economy during the Tenth Century," in *The First Millennium of Hungary in Europe*, ed. K. Papp and J. Barta, Debrecen 2002, 23-26.

<sup>3</sup> С. А. Плетнева, *От кочевий к городам. Салтово-маяцкая культура, МИА 142, Москва 1967, 180-185; В. С. Флеров, Раннесредневековые юртообразные жилища Восточной Европы. Москва 1996, 58-60; Fodor, "Changes in the Hungarian Economy," 23-27.*

Winter steigen sie zum Meer runter, im Sommer dringen sie entlang der gleichen Strecke die Flüsse folgend bis zu den Bergen vor“.

In dieser Gegend nomadisierten bereits ebenso die Skythen, wie später alle hier lebenden Nomadenvölker. Die Steppenweiden trockneten nämlich im Sommer aus, so suchten die Hirten Weideplätze für das Vieh etwas nördlich in der Waldsteppe und Waldzone. So befanden sich das Winter- und das Sommerquartier in unterschiedlicher geographischer Umgebung, und auch im Hinblick auf die klimatischen Verhältnisse gab es große Unterschiede<sup>4</sup> (Abb. 1). In den Tiefenbenen beruht das nomadische Weidesystem auf diesem Prinzip. Dieser klimatische Unterschied ist in den Berggegenden zwischen Weideplatz im Tal und im Hochgebirge, auf der Alm, zu beobachten. Die Länge der Weideroute hängt in erster Linie von geographischen Komponenten ab. Bei den Baschkiren betrug ihre Länge 15–80 km, bei den Kirgisen in Mittelasien 120–200 km, bei den Tuwanern 50–60 km, bei den Kasachen, die das Vieh auf trockenen Halbwüsten weiden ließen, betrug diese Entfernung sogar 1,000 km.

Im Karpatenbecken wäre jedoch die auf den osteuropäischen Steppen übliche Form der Nomadisierung den Flüssen entlang unmöglich und überflüssig gewesen. Die jährliche Niederschlagsmenge von 400–600 mm übertraf deutlich die in den östlichen Steppen charakteristische Menge von 100–400 mm. Auch die Verteilung des Niederschlags ist im Karpatenbecken viel regelmäßiger.<sup>5</sup> Im Gegensatz dazu war der Niederschlag im Osten im Winter in Form von Schnee und im Sommer in Form von heftigen Schauern charakteristisch. Im Osten schmolz der Schnee im Frühjahr bei plötzlichem Temperaturanstieg schnell und floss in die großen Flüsse ab. Ebenso schnell verschwand das Wasser nach den sommerlichen Schauern, wobei der Boden weder in dem einen, noch in dem anderen Fall richtig durchnässt wurde. Im Karpatenbecken gibt es, im Gegensatz zum Osten, zwischen dem unteren und oberen Lauf der Flüsse keine bedeutenden klimatischen Unterschiede, die das Herumtreiben der Viehherden notwendig machen würden. Es genügt darüber hinaus einen Blick auf die Landkarte Ungarns vor der Regulierung der Flüsse im 19. Jahrhundert zu werfen (Abb. 2). Die Flüsse in der Tiefebene verfügten über riesige Überschwemmungsgebiete mit angrenzenden Sümpfen und morastigen Böden.<sup>6</sup> Es war von vornherein unvorstellbar, hier den Flüssen entlang mit großen Viehherden zu nomadisieren.

Die landnehmenden Ungarn ließen sich – wegen ihrer Lebensweise östlichen Typs – in erster Linie in ebenen und hügeligen Landstrichen nieder in Siebenbürgen beziehungsweise in den Flusstälern. Diese Niederlassungsgebiete lassen sich aufgrund der landnahmezeitlichen archäologischen Fundorte nachvollziehen (Abb. 3). Offensichtlich gab es zwei Hauptansiedlungsgebiete der Ungarn: die

<sup>4</sup> Gy. Györffy, „A honfoglaló magyarok települési rendjéről,“ [Über das Siedlungssystem der landnehmenden Ungarn] *Archaeologiai Értesítő* 97 (1970), 192–193; Gy. Györffy, „Système des residences d’hiver et d’été chez les nomades et les chefs Hongroise au Xe siècle,“ *Archivum Eurasiae Medii Aevi* 1 (1975), 51–52.

<sup>5</sup> Györffy, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 25–27.

<sup>6</sup> D. Ihrig, „Bevezetés,“ [Einführung] in ders., Hg., *A magyar vízszabályozás története*, Budapest 1973, 14.

rund 100,000 Quadratkilometer umfassende Große Tiefebene sowie die Kleine Tiefebene, deren Gebiet ein Zehntel der vorher erwähnten Ebene ausmacht. Entlang der hier verlaufenden Donau, der Theiß und der anderen Flüsse der Umgebung standen die Ufergebiete entweder immer oder zeitweise unter Wasser. Die Archäologen fanden die Siedlungen übrigens nicht auf dem Kamm der Erhöhungen, sondern am Rande der Überschwemmungsgebiete. Es ist ein beachtliches Phänomen, dass sich in der oberen Theißgegend, wo die reichsten landnahmezeitlichen Gräber zum Vorschein gekommen sind, die Fundorte im für den Ackerbau am besten geeigneten Wald- und Wiesenboden befinden. Diese Ansiedlungsweise ist ein Beweis für den Bericht des Ibn Rusta, nach dem die Ungarn zwar nomadisierten, jedoch über ausreichendes Ackerland verfügten. (Dieser Bericht bezog sich vermutlich auf die Situation vor der Landnahme, auf die Jahre um 870.)<sup>7</sup>

Die meist Viehzucht treibenden ungarischen Gemeinschaften legten mit ihrem Vieh keine allzu langen Routen zurück. Sie ließen die Herden im Frühjahr auf den höher gelegenen Weiden grasen, im Sommer, nachdem die Weiden verdorrt waren, trieben sie die Tiere in die Überschwemmungsgebiete, in denen nach der Frühjahrsüberflutung das Gras grün und üppig war. Hier verlief die äußerst kurze Weideroute nicht den Flüssen entlang, sondern vertikal zu ihnen. (Vor den Ungarn ließen sich auch die nomadischen Sarmaten und Awaren im Karpatenbecken nieder und besiedelten Hunderte von Dörfern, in denen auch Ackerbau getrieben wurde. Zahlreiche Dörfer wurden in den letzten Jahrzehnten von den Archäologen freigelegt.) Auch das separate Winter- und Sommerquartier wurde überflüssig, im Winter befanden sich die Herden von nun an in den ständigen Siedlungen.<sup>8</sup> Die Nomaden bebauten das Feld überall, auch neben dem Winterquartier. Das jetzt zum ständigen Unterkunftsort gewordene Dorf bot jedoch viel günstigere Bedingungen für den Ackerbau. So entstand bereits im 10. Jahrhundert ein ganzes Netz von Bauerndörfern.

Diese Dörfer waren bereits ständige Siedlungen, wobei sie auch manche Elemente der nomadischen Lebensweise in sich vereinten. Neben den Grubenhäusern standen auf Bodenniveau Bauten in Leichtbauweise sowie Filzzelte. Für das Vieh wurden neben den Häusern Pferche errichtet, die umgraben und eingezäunt waren, wie es auf dem Grundriss des Dorfes aus dem 10-11. Jahrhundert, das in Hajdúdorog freigelegt wurde, erkennbar ist (Abb. 3).<sup>9</sup>

In der neuen Heimat im Karpatenbecken hat sich also der Ansiedlungsprozess stark beschleunigt. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde die alte Nomadenwirtschaft gewiss nur noch von wenigen getrieben. Zu ihnen gehörten in erster Linie die Gemeinschaften, die am Übergang von Ebene und Bergen lebten. Auf diese Art der Bewirtschaftung in diesem Streifen deuten vermutlich die Ortsnamen hin. Zur zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts stellten die besiedelten

<sup>7</sup> H. Göckenjan-I. Zimonyi, *Orientalische Berichte über die Völker Osteuropas und Zentralasiens im Mittelalter*. Wiesbaden 2001, 73.

<sup>8</sup> Györfy, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 28-30.

<sup>9</sup> Fodor "Changes in the Hungarian Economy," 28.

Dörfer die größte wirtschaftliche Stärke des Landes dar. Ihre Existenz war die wichtigste wirtschaftliche Voraussetzung für die Entstehung eines ungarischen „Staates“ europäischen Typs. Die bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts in fast alle Gegenden Europas unternommenen militärischen Streifzüge trugen nicht zur deutlichen Zunahme der Wirtschaftskraft Ungarns bei. Die Edelmetalle, die in großen Mengen ins Land gelangt sind, befriedigten nur die Prunksucht der an den Streifzügen teilnehmenden Nobilität und deren Gefolges. Außerdem trugen sie zur Blüte der prächtigen ungarischen Goldschmiedekunst bei. Aus den Gräbern dieser hohen Persönlichkeiten kamen bei Ausgrabungen dutzendweise meisterhaft bearbeitete Taschenplatten, reichverzierte Waffen sowie Kleidungs- und Pferdegeschirrbeschläge zum Vorschein.

Den obigen Ausführungen widerspricht ein wenig die These des großen ungarischen Historikers, György Györffy. Er meint nämlich, dass die Mitglieder des Fürstenhauses und die machtvollen führenden Persönlichkeiten im 10. Jahrhundert noch den Flüssen entlang nomadisiert haben.<sup>10</sup> Die Ortsnamen zeugen tatsächlich davon, dass sie hier über Quartiere verfügten, die sie abwechselnd benutzten, jedoch den Weg nicht zusammen mit dem Vieh zurücklegten. Sie zogen nur mit dem Gefolge umher, um nach dem im Mittelalter verbreiteten Brauch in ihren Herrensitzen die Naturalleistungen zu verzehren.

Die ungarische Glaubenswelt basierte vor dem Christentum auf dem Schamanismus, verbunden mit alten heidnischen Auffassungen. (Die alte ungarische Bezeichnung für den Schamanen lautet ‚táltos‘.)<sup>11</sup> So heißt es in einer vor kurzen bekannt gewordenen arabischen Quelle, dass die Ungarn vor der Landnahme den Himmel anbeteten.<sup>12</sup> Der Name des Himmels und des Himmelherrschers lautete bei den Turken *Tengri*. Im Turkenreich war *Tengri* der Hauptgott, sein Kult wurde mit der himmlischen Herkunft des Herrschers, des Khagans verbunden. Der türkische Khagan von himmlischer Herkunft war die bedeutendste Persönlichkeit des weltlichen, aber auch des religiösen Lebens. Eine ähnliche Rolle spielte der chazarische Khagan sowie – der erwähnten arabischen Quelle zufolge – der ungarische *Kende*. Die heidnische ungarische Glaubenswelt soll also nicht mit der Form des Schamanismus gleichgesetzt werden, die heute noch bei den sibirischen und innerasiatischen Völkern zu beobachten ist, sondern mit der kultivierteren Religion der östlichen halbnomadischen Staaten.<sup>13</sup>

Für die Existenz des *Tengri*-Kults der Ungarn gibt es auch archäologische Beweise. Die Gestalt des *Tengri* stellten sich die Völker des Chazarischen Khaganats als Reiterfigur vor. Vermutlich wurde er in Form von in Bronze gegossenen, einen Reiter darstellenden Amuletten verewigt. Diese im Osten verbreiteten Darstellungen hinterließen ihre Spuren auch im landnahmezeitlichen archäologi-

<sup>10</sup> Györffy „Système des residences,“ S. 57-153; Györffy, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 33.

<sup>11</sup> V. Diószegi, „Die Überreste des Schamanismus in der ungarischen Volkskultur,“ *Acta Ethnographica Hungarica* 7 (1958), 97-137.

<sup>12</sup> Göckenjan-Zimonyi, *Orientalische Berichte*, 232-233.

<sup>13</sup> I. Fodor, „Über die vorchristliche Religion der Altungarn,“ *Acta Ethnographica Hungarica* 48 (2003), 321-361.

schen Fundbestand. In Tizsasüly und Sárrétudvari kamen Zopfscheiben mit ähnlicher Verzierung ans Tageslicht.<sup>14</sup>

Der Schamanismus ist aber in keiner seiner Formen eine dogmatische Religion, er verfügt außerdem über keine Hierarchie, die sich der Staatsorganisation anbieten würde, und er hat ebenfalls nicht die Absicht, die Staatstätigkeit wirksam zu unterstützen. Das ist die Erklärung dafür, warum sich die im 10–11. Jahrhundert festigenden Staatsgebilde nicht auf den Schamanismus, sondern auf die Weltreligionen als ideologische Stütze stützten. (Die Bulgaren an der Wolga wählten den Islam, die Chazaren den Judentum, Kiew und die Staaten auf dem Balkan das byzantinische Christentum, die Tschechen, die Polen, die Kroaten und die Ungarn bekannten sich zum westlichen Christentum.)

Das Christentum war für die Ungarn, sogar als sie noch in Lebedien und dann anschließend im sog. Etelköz (zwischen dem Dnjepr und dem Unterlauf der Donau) lebten, nicht unbekannt. Sie lernten einige Elemente durch byzantinische Missionare kennen,<sup>15</sup> doch blieb für den heidnischen Glauben der Ungarn der im Osten allgemein verbreitete Synkretismus charakteristisch. Das Muster der Taschenplatte von Tiszabездéd ist ein typisches Beispiel für die Vielfältigkeit ihrer Glaubenswelt (Abb. 6).<sup>16</sup>

Die Entwicklung des ungarischen Staates und der Gesellschaft erreichte bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts allerdings ein so hohes Niveau, dass sich der fürstliche Hof den Weltreligionen zuwandte. Im Jahre 948 ließen sich in Kostantinopel Tormás, ein Enkel oder Urenkel von Árpád, sowie Bulcsu, die dritt wichtigste Persönlichkeit Ungarns („karcha“), taufen. Im Jahre 953 bekannte sich Zsombor, der Herrscher von Siebenbürgen, der den Rang eines Gyula bekleidete, zum byzantinischen Glauben. Der Kaiser von Byzanz entsandte einen griechischen Bischof namens Hierotheos nach „Turkia“ (Ungarn), der aber in Wirklichkeit nur in Siebenbürgen tätig war. Das ist kein Zufall, da in Siebenbürgen eine große Zahl Bulgaren lebte, die sich schon früher zum byzantinischen christlichen Glauben bekannt hatte.<sup>17</sup>

Nach der Niederlage im Jahre 955 bei Augsburg ersuchte Fürst Taksony in Rom um Missionare. Die eigentliche Bekehrung begann aber erst 972 während der Herrschaft von Fürst Géza (Geysa). Géza und die meisten führenden Persönlichkeiten wurden durch Bruno von Sankt Gallen getauft. Trotz Ermangelung entsprechender Quellen kann man mit Recht annehmen, dass die Fundamente

<sup>14</sup> Fodor „Über die vorchristliche Religion,“ 343–344.

<sup>15</sup> Gy. Moravcsik, *Studia Byzantina*, Budapest 1967, 245–259; Gy. Moravcsik, *Byzantium and the Magyars*. Budapest 1970, 42–49; A. M. Кузнецова, „Христианство в Венгрии на пороге второго тысячелетия,“ in *Христианство в странах Восточной, Юго-Восточной и Центральной Европы на пороге второго тысячелетия*, Ред. Б. Н. Флоря, Москва 2002, 240–242.

<sup>16</sup> I. Fodor, „Hungarian Cultural History: the early Periods,“ in *A Cultural History of Hungary. From the Beginnings to the Eighteenth Century*, ed. L. Kósa, Budapest 1999, S. 35–39.

<sup>17</sup> Gy. Moravcsik, *Az Árpád-kori magyar történet bizánci forrásai*. [Byzantinische Quellen der ungarischen Geschichte in der Arpad Periode] Budapest 1984, 85–86; Gy. Moravcsik, *Bizánc és a magyarország*. [Byzanz und das Ungarntum] Budapest 2003, 53–56.

des Christentums in Ungarn von Fürst Géza geschaffen wurden. Im Jahre 973 entsandte er bereits als christlicher Herrscher seine Vertreter zur Teilnahme am Reichstag von Quedlinburg und schloss mit Kaiser Otto Frieden. Fürst Géza erkannte, dass sein Land und Volk nur bestehen konnte, wenn sie sich den europäischen Normen anpassten. Er brach den Widerstand der Elite, die an den früheren Raubzügen festhalten wollte und eine Vorliebe für die nomadische Lebensweise hatte. Er modernisierte außerdem seine Armee nach westlichem Vorbild und erzog seinen Sohn Vajk (der getauft den Namen Stephan erhielt) zu einem echten christlichen Herrscher. Fürst Géza ist nicht selbst nach Quedlinburg gereist, um dem Schicksal der tschechischen und polnischen Fürsten zu entgehen und zu verhindern, dass er zum Vasallen des deutschen Kaisers gemacht würde. Daraus folgte, dass Stephan (István) die Krone von Papst Silvester II. erhielt und dass das Ungarische Königreich als selbständiger christlicher Staat zustande kommen konnte. Das epochale Werk Fürst Gézas wurde von seinem Sohn, dem später heilig gesprochenen Stephan vollendet: er legte die Grundlagen für die staatliche und kirchliche Organisation und verabschiedete den europäischen Normen entsprechende Gesetze.<sup>18</sup>

Die Entstehung des ungarischen christlichen Staates vor 1000 Jahren ist also das Ergebnis eines langen Prozesses, und nicht die Folge eines plötzlichen Entschlusses. Die Voraussetzungen dafür sind lange Zeit in der ungarischen Wirtschaft und Gesellschaft herangereift. Ohne diese früheren Ansätze wäre das Ungarntum nicht fähig gewesen, sich den Völkern der Region einzugliedern, und hätte es ganz gewiss das Schicksal der früher hier lebenden Awaren ereilt. Die moderne Geschichtsschreibung sollte diese Voraussetzungen viel mehr als bisher beachten und diese Geschehnisse nuancierter darstellen.

---

<sup>18</sup> Gy. Györfly, *König Stephan der Heilige*. Budapest 1988, 61-98.

ÜBER DIE VORAUSSETZUNGEN DER UNGARISCHEN STAATSGRÜNDUNG

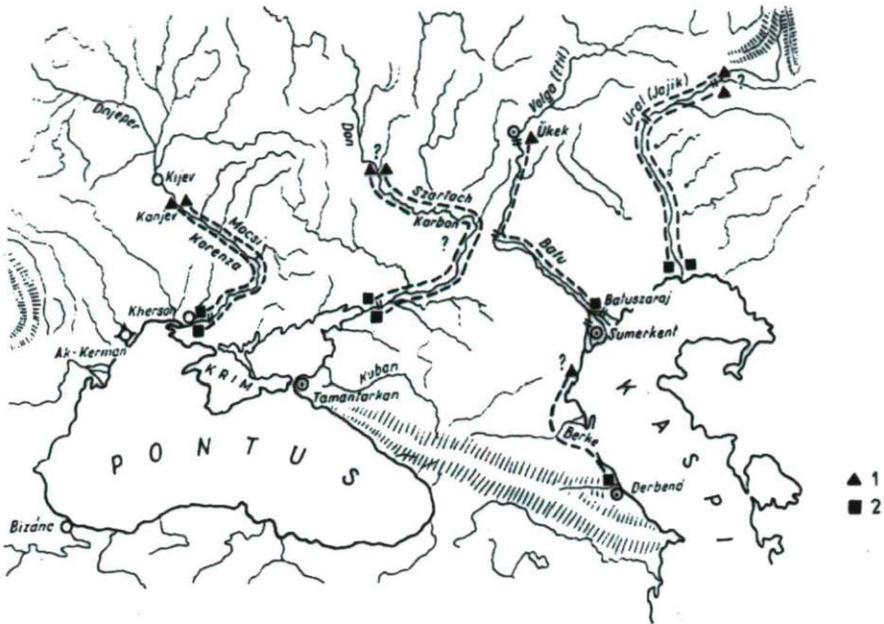


Abb. 1.

Die Nomadisierung der mongolischen Häuptlinge in Südrussland. (Nach Gy. Györffy 1970)  
1. Winterquartieren; 2. Sommerquartieren.

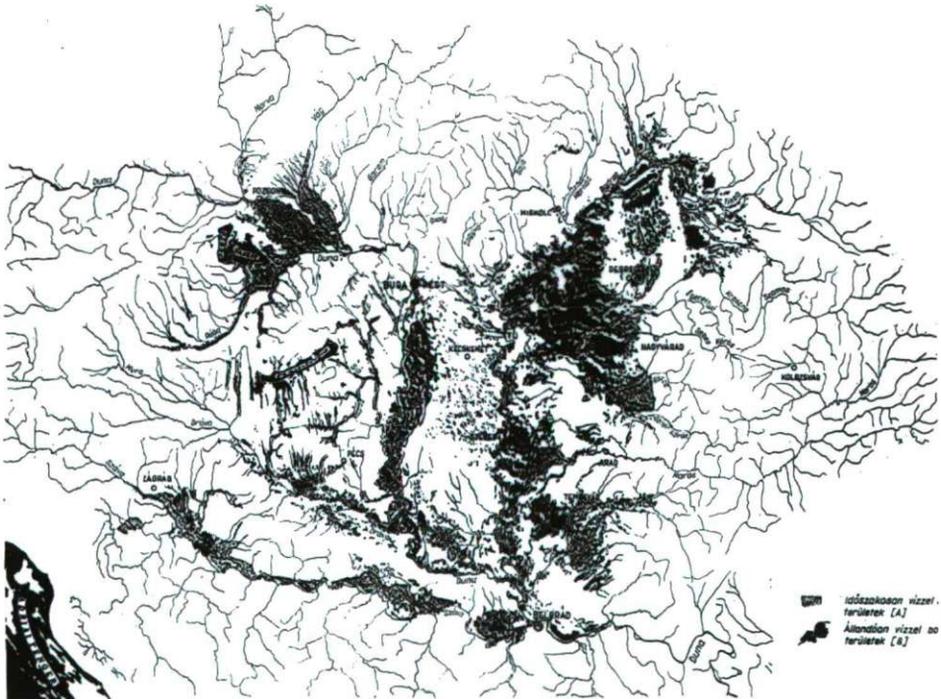


Abb. 2.

Hydrographische Mappe Ungarns vor der Flussregulierung (Nach D. Ihrig 1973).

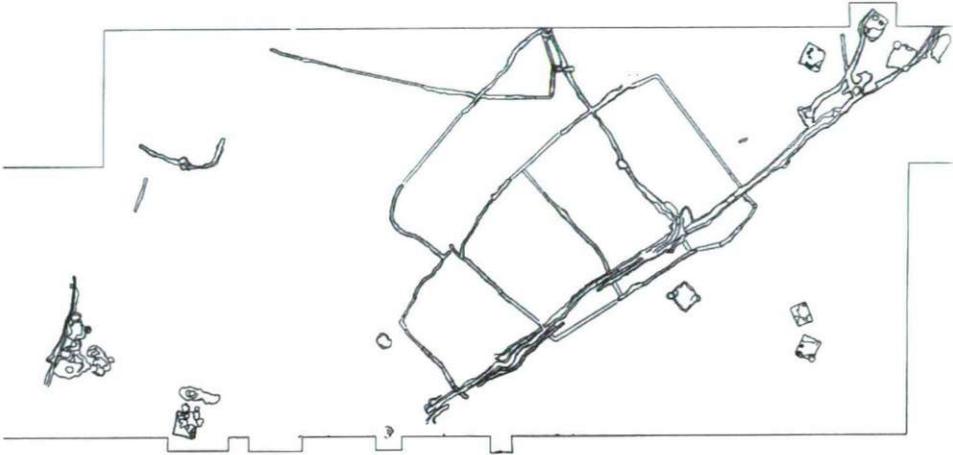


Abb. 3.  
*Ausgrabungsplan des Dorfes Hajdúdorog-Csárdadomb.*